

Bewerbungsgespräch in einem großen Unternehmen. Gegen Ende des Gesprächs setzt die Personalchefin ihr schönsten Haifisch-Lächeln auf und bittet den Bewerber: „Jetzt haben wir viel über Ihre Kompetenzen, Fähigkeiten und Stärken erfahren. Sagen Sie uns doch bitte auch etwas über Ihre Schwächen, Ihre Entwicklungsfelder und- ja- ihre Defizite.“ Scheinbar hoch professionell und mit einem ebenfalls raubtierhaften Lächeln antwortet der Bewerber: „Meine einzige Schwäche ist meine Ungeduld.“

In Bewerbungsgesprächen, besonders in solchen, bei denen es um die Eignung als Führungskraft geht, wird auch nach den Stärken und den Schwächen der Bewerberin / des Bewerbers gefragt. Heute spricht man gerne von „Entwicklungsfeldern“ anstatt von Schwächen. Die Fähigkeit zur Selbstreflektion sowie die Lern- und Entwicklungsfähigkeit eines Menschen in leitender Position ist schließlich wichtig. Und tatsächlich nennen Bewerberinnen und Bewerber häufig „Ungeduld“ als eigene Schwäche. Warum? Warum Ungeduld? Ungeduld wird wahrgenommen als Stärke, sie ist nur getarnt als Schwäche. Denn Ungeduld steht in unserer Leistungsgesellschaft in Verbindung mit Dynamik, Initiative und Vorwärtsdrang, Ehrgeiz und hohem Anspruch. Das weiß der Bewerber so gut wie die Personalchefin. Inzwischen raten alle Coaches für Bewerbungs- und Mitarbeitendengespräche dringend davon ab, sich als „ungeduldig“ zu bekennen. Es ist zu durchsichtig, dass hier eine weitere Stärke genannt wird. Ungeduld gilt eigentlich als Tugend. Herr, gib mir Geduld, aber bitte sofort!

Der Mensch im Gleichnis, das wir in der Lesung gehört haben, hätte möglicherweise kaum Chancen, die Stelle zu bekommen. Jesus erzählt:

Mit dem Reich Gottes, der neuen Wirklichkeit Gottes ist es so: ein Mensch sät Getreidesamen auf den Acker. Dann lebt er einfach so weiter, geht abends ins Bett, steht morgens wieder auf, die Zeit vergeht. Der Mensch tut nichts weiter für die Saat. Die geht auf und wächst allein, ohne dass er es überhaupt mitbekommt. Ganz von selbst – im griechischen steht da ein Wort, aus dem sich auch unser Wort „automatisch“ ableitet – automatisch, ganz von selbst bringt die Erde Frucht. Zuerst keimt die Saat, dann wächst ein grüner Sproß, daraus der Halm, danach die Ähre und schließlich bilden sich die voll entwickelten Körner in der Ähre. Und sobald die reif sind, schickt er seine Erntearbeiter los, weil jetzt Erntezeit ist. Dieser Mensch ist geduldig! Er ist nicht untätig, er lebt sein Leben, er macht seinen Job und wartet geduldig, bis das Getreide reif ist. Er ist kein ungeduldiger Machertyp. Hier ist Geduld die Tugend.

Das alles ist recht unspektakulär und auf den ersten Blick pointenfrei. Warum erzählt Jesus diese kurze schlichte Geschichte? Was sollen seine Zuhörerinnen und Zuhörer damals verstehen? Was können wir heute verstehen, erkennen, einsehen?

Jesus spricht über die Königsherrschaft Gottes – das Reich Gottes wie Luther übersetzt. Das ist nicht ein Thema unter vielen, sondern das Thema seines Auftretens und Wirkens. Das Anbrechen der Herrschaft Gottes ist das zentrale Anliegen, um das es Jesus in seinem ganzen Wirken geht. Er knüpft dabei an Erwartungen an, die zu seiner Zeit im Judentum lebendig sind: Man hofft auf ein Eingreifen Gottes, das die ganze Welt von Unrecht, Leid und Tod befreien wird. In den Wundertaten von Jesus und in seinem Reden ist Gottes Reich schon sichtbar, vor allem für die, die seine Worte ernst nehmen und ihnen glauben. Die endgültige Vollendung aber ist noch nicht da. Das Reich Gottes ist angebrochen, aber noch nicht erfüllt, gegenwärtig und zukünftig zugleich.

Mit der Verkündigung des kommenden Reiches Gottes fordert Jesus die Menschen auf, sich selbst und ihr ganzes bisheriges Handeln zu überprüfen und aufzugeben, was sie von Gott trennt. Jesus gibt den Menschen ganz neue Maßstäbe. In den Lebensregeln der Bergpredigt, besonders im Gebot der Feindesliebe finden sie ihren Ausdruck. Wo Menschen Gott als Herrn erkennen und anerkennen, frei werden von Sünde und einander nach seinem Willen lieben, dort beginnt das Reich Gottes.

Das Motiv des Säens und Erntens, des Wachsens und Fruchtbringens in den Gleichnissen Jesu, diesen landwirtschaftlichen Kontext, verstehen seine zeitgenössischen Zuhörer sicher noch unmittelbarer als wir heute. Die Menschen aus den Dörfern Galiläas erkennen ihre Lebenswirklichkeit wieder: „Ja, genau das ist es, was wir jedes Jahr tun: säen, die Saat wachsen lassen, ernten. Aber was hat das mit dem Gottesreich zu tun?“ Mit unserem Gleichnis beantwortet Jesus die Frage, ob und wie sich Gottes Herrschaft durchsetzen wird. Der entscheidende Anfang ist gemacht. Auch wenn er klein und ohnmächtig erscheinen mag in dieser Welt:

Gott wird sein Werk vollenden! Das wird jedoch nicht allein das Ergebnis eines Prozesses sein, der sich im Stillen nur innerhalb unserer Welt vollzieht. Vielmehr wird Gott am Ende selbst nach Katastrophen und Krisen seine Herrschaft endgültig durchsetzen.

Jesus spricht in mehreren Gleichnissen vom Wachsen und Reifen. Im Gleichnis vom Senfkorn geht es um Wachstum aus etwas anfänglich sehr Kleinem. Im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld spricht Jesus von den unterschiedlichen Voraussetzungen des Wachstums. In unserem Gleichnis geht es aber um den Vorgang des Wachsens selber. Das unterscheidet dieses Gleichnis von all den anderen. Das Wachsen selbst steht im Mittelpunkt, die Selbsttätigkeit der wachsenden Saat. Ganz von selbst – automatisch- ohne weiteres Zutun wächst die Saat bis zur vollen Reife, bis zur Ernte. Der Mensch weiß nicht wie, es ist ein Geheimnis.

So ist es mit dem Reich Gottes, sagt Jesus. Das Reich Gottes kommt also „automatisch“. Einfach so. Ist das ein Aufruf zur Untätigkeit, zu Passivität? Der Mensch kann und soll nichts tun, nur schlafen und aufstehen und geduldig sein? Das wäre mal eine kritische Infragestellung der Macher und Aktionisten, für die nur Leistung, Erfolg, Macht und Einfluss zählen.

Zum tieferen Verstehen des Gleichnisses braucht es aber nicht erst die kritische Reflektion unserer heutigen Zeit, in der Landwirtschaft so ganz anders funktioniert. Schon die Menschen in Galiläa wussten natürlich, dass man als Bauer für eine gute Ernte deutlich mehr tun musste als nur warten: den Boden aufbereiten, aussähen, wässern, düngen, Unkraut entfernen. Arbeit fast das ganze Jahr hindurch.

Kein Aufruf zur Untätigkeit. Im Gleichnis geht es zentral um das, was der Mensch nicht machen: das Wachsen selbst. Er kann für gute Bedingungen sorgen, das Wachsen selbst entzieht sich aber seinem Einfluss. Ich weiß, der Satz: „Der Same geht auf und wächst – der Mensch weiß nicht wie“ ist heute kaum mehr zu halten. Wir haben in der Biotechnologie schon Einsicht in die Vorgänge des Wachsens. Doch gerade diese Erkenntnisse und Fortschritte der Wissenschaft lassen genügend Raum für das Staunen. Nicht der Mensch macht, dass aus dem Samen eine erntereife Frucht entsteht. Es bleibt ein Wunder, ein Geheimnis. Das macht Gott.

Und so ist es mit Gottes Reich. Sein Reich ist im Wachsen, mitten in dieser Welt, mitten in unserer Zeit, sogar dann, wenn alles dafürspricht, dass sich etwas nur zum Schlechteren ändert. Gottes Reich wächst - ohne unser Zutun. Aber nicht, ohne dass es uns zugutekommt.

Jesus erzählt dieses Gleichnis, um das Vertrauen auf Gott zu stärken.

Er gibt den Zuhörenden und damit auch uns zu verstehen, zuerst auf Gott und sein Wirken zu schauen. Was er sät, das wird wachsen und reiche Ernte bringen. Wir müssen Gottes Wirken nicht ständig kontrollieren und dokumentieren. Wir müssen uns nicht ständig selbst in Frage stellen, ob wir alles richtig machen. Wir können gelassen warten und uns während dieser Wartezeit unseren Alltagsaufgaben widmen.

Unser Gleichnis sagt uns, dass das Wachsen des Reiches Gottes eher unspektakulär geschieht, still, im Verborgenen. Vielleicht sogar dann, wenn wir schlafen!

So beschreibt Martin Luther das Leben im Glauben:

„Der Fromme schläft nicht nur bei Nacht, sondern während seiner ganzen Lebenszeit; er lässt es gehen, wie Gott es macht, genießt die Gaben; lässt es sich gefallen, Werkzeug zu sein, und gibt Gott die Ehre. Er schläft und hat alles gleichsam in Ruhe und Muße. Und bei allem Tun tut er nichts, und indem er nichts tut, tut er alles.“
Luther, den niemand ernsthaft verdächtigen kann, tatenlos gewesen zu sein und die Hände einfach in den Schoß zu legen.

Solche Zuversicht vermittelt uns das Gleichnis: Ohne Sorgen können wir Gott vertrauen, dass er das vollendet, was er mit Jesus angefangen hat. Paulus drückt es im Brief an die Philipper so aus:

„Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden bis an den Tag Jesu Christi.“ (Phil. 1,6)

Geduld – Langmut- ist nach Galater 5 eine Frucht des Geistes, eine Tugend, um die wir Gott bitten dürfen. Wer geduldig ist, kann erkennen, wie das Reich Gottes entsteht. Geduld ist das Vertrauen auf die Kraft Gottes, die in wunderbarer Weise aus kleinsten Anfängen Großes entstehen lassen kann. Amen.